

## Steyr um die Jahrhundertwende

*Von Josef Reder*

Wenn ein flüchtiger Besucher so alle fünf oder zehn Jahre durch Steyr fährt, wird er vermutlich den Eindruck gewinnen, dass sich in Steyrs inneren Stadtteilen kaum etwas geändert hat. Vielleicht fällt ihm auf, dass die Mündung der Steyr in die Enns irgendwie anders ist, als sie früher war, oder dass flussabwärts eine neue Brücke erbaut worden ist.

Überblickt man im Alter lange Zeiträume, dann merkt man erst, wie vieles seit der Jahrhundertwende Änderungen unterlag.

Beginnen wir beim Stadtplatz: Er ist zweifellos schöner als früher. Viele Häuser sind stilgerecht instandgesetzt worden, wobei manche bauliche Schönheit ans Tageslicht gekommen ist, wie z. B. das gotische Band am Hause der Bank für Oberösterreich. Der Blumenschmuck wurde viel reicher, Pflaster und Beleuchtung sind tadellos. Früher zog sich über den ganzen Stadtplatz ein breiter ungepflasterter Mittelstreifen, während die beiden Seiten mit den so unbeliebten Katzenköpfen gepflastert waren. Unschön ist allerdings der Umstand, dass der Platz tagsüber mit Autos verstellt ist. Vor dem Kaffee Landsiedl, das sich in dem Lokal befand, in dem heute die Kassenräume der Sparkasse liegen, hat in jedem Frühjahr Herr Landsiedl einen Gartensalon aufgestellt. Das war ein eisernes Gerüst in Form einer Hütte mit einer starken Plache zugedeckt und einem Bretterboden versehen. Rundherum war sie von „Schanigärten“ eingefasst, drinnen standen etliche Tische mit Stühlen. Die Kaffeehausgäste konnten sich einbilden, im Freien die frische Luft genießen zu können. Der durch Straßenfuhrwerk verursachte Staub störte kaum, schlimmer war der vom Wind aufgewirbelte. Der Staub wurde durch Aufspritzen bekämpft. Auf einem massiven Fahrgestell, das von zwei kräftigen Pinzgauern gezogen wurde, war ein riesiges mit Wasser gefülltes Holzfass aufgebaut. Rückwärts war eine Pipe angebracht, auf die ein ungefähr eineinhalb Meter langer Schlauch aufgezogen war, der in eine große Brause mündete. An der Brause war ein starker Strick mit Holzkegel befestigt, den der Spritzenmann in Händen hielt. Wenn der Wagen fuhr, machte der Mann große Schritte und schwenkte im Takt die Brause weit nach rechts und links und traf das Verteilen des Wassers so schön, dass die ganze Straßenbreite gleichmäßig benetzt wurde. Mit Granitwürfeln waren die Enge, ein kleines Stück des anschließenden Stadtplatzes, Zwischenbrücken, die Bahnhofstraße bis zur Färbergasse, die Kirchengasse und die Sierninger Straße bis zur Frauenstiege gepflastert. Alle übrigen Straßen hatten Schotterdecken, die von Zeit zu Zeit gewalzt wurden.

Aus mir unbekanntem Gründen galt damals die Sparkassenseite des Stadtplatzes als die mondäner. Dort spielte sich in den späteren Nachmittagsstunden der Wochentage so etwas wie ein Corso ab, zumal die weibliche Jugend diese Zeit gerne benützte, um Besorgungen zu machen. Daher waren auch die jungen Herren zur Stelle. Am Sonntag vormittags, ungefähr von halb elf bis halb zwölf, entwickelte sich in der Mitte des Stadtplatzes der „Bummel“, der bei gutem Wetter immer stark besucht war, weil sich „ganz Steyr“ dort traf. Man blieb beieinander stehen, sprach kürzere oder längere Zeit mitsammen oder ging einmal über die ganze Länge des Stadtplatzes mit hin und her, trennte sich wieder und begrüßte andere Bekannte. Es war dies für das gesellige Leben eine recht nette Gewohnheit, die von der Jugend sehr geschätzt wurde, weil sie Gelegenheit sich zu sehen und sich unauffällig zu treffen gab.

In diesen Jahrzehnten fand auch ein erheblicher Wechsel an Geschäften am Stadtplatz statt. Unverändert sind auf der Sparkassenseite nur die Eisenhandlung Hofer, auf der Rathausseite die Leinwandhandlung Fischer, die Apotheke und auf beiden Seiten die drei Gasthöfe „Die 3 Alliierten“, der „Krebs“ und der „Goldene Ochs“ geblieben. Alle anderen Geschäfte sind irgendwelchen Änderungen unterlegen.

Der tägliche Markt war ungefähr so stark beschickt wie heute der Wochenmarkt. Damals dehnte sich der Wochenmarkt auf beiden Seiten des Stadtplatzes von oben bis unten aus. Der Markt war ein wirkliches Bedürfnis der Bevölkerung. Es gab keine Molkereien; die Bauern brachten Milch, Rahm, Butter, Eier, auch Gemüse zur Stadt, mit den „Milchwägerln“, die der Haushund zog. Viele Bauern hatten

ständige Abnehmer für ihre Produkte, umgekehrt hatten viele Familien ihre langjährigen Lieferanten unter der Landbevölkerung. Da Anlieferung, ebenso der Bezug, schwankten, musste der Überschuss oder das Fehlende über den Markt besorgt werden. Es gab übrigens manche Hausfrau, die lieber ihren Bedarf am Markte deckte, weil sie glaubte, durch Feilschen besser wegzukommen. Es gibt nicht viele Lebensmittel, bei denen die Versuchung zur Verfälschung so groß ist wie bei der Milch. Der Marktkommissär kontrollierte die Milchmädchen bei der Einfahrt in die Stadt, z. B. bei der Pfarrkirche. Zeigte die Milchwaage eine Verwässerung an, so wurde die betreffende Kanne rücksichtslos in den Kanal entleert. Es war dies nicht bloß eine finanzielle Einbuße, sondern auch für die Bäuerin recht beschämend, wenn ihre Pantscherei ans Tageslicht kam.

An Wochenmarktstagen trafen von allen Seiten die Botenfuhrwerke in Steyr ein. Die Boten stellten ihre großen Wagen vorm „Krebsen“ oder den „Alliierten“ oder am Grünmarkt ab. Die Boten waren eine recht praktische Einrichtung für den Verkehr zwischen Stadt und Land, da sie nicht bloß den reinen Güterverkehr besorgten, sondern auch alle möglichen Aufträge erledigten, und zwar nicht aus Gefälligkeit, sondern eben weil es ihr Geschäft war.

Vom Markt am Stadtplatz ist kein weiter Sprung zum „Steyrer Markt“, der ebenfalls seinerzeit eine volkswirtschaftliche Aufgabe zu erfüllen hatte. Er spielte sich auf dem umzäunten Volksplatz (damals Carl-Ludwig-Platz) und um die Industriehalle (heute Volksskino) ab, die anfangs der neunziger Jahre als Mehrzweckhalle erbaut worden war. Sie sollte als festes Objekt und Mittelpunkt für die von Zeit zu Zeit stattfindenden Ausstellungen dienen, der große Saal sollte auch sonst für Vorträge oder Veranstaltungen usw. zur Verfügung stehen. Im Parterre wurde eine ständige Ausstellung des Eisen-gewerbes der näheren und weiteren Umgebung eingerichtet. Die Meister stellten dort ihre Musterstücke aus; die Interessenten konnten sich ein Bild über das Angebot machen. Anfangs bewährte sich diese Idee, doch schief sie allmählich ein.

Der „Steyrer Markt“ war damals ein wirklicher Markt, nicht bloß ein Rummelplatz wie heute. Wenn man von der Spitalskystraße her den Platz betrat, fand man dort, wo heute die Polizeihäuser stehen, die Aussteller von Porzellan, Steingut, Tonwaren und Glas sowie Emailgeschirr mit großen Lagern. Es schlossen sich daran die Erzeuger anderer Konsumartikel an; es war vor allem die Bekleidungsindustrie mit allen Sparten, natürlich auch Hüten und Schuhen vertreten. Auf die Lebkuchen, Met und Kerzen verkauften, darf man nicht vergessen. Es gab natürlich Ringelspiele, Schiffschaukeln und sonstige Lustbarkeiten in reicher Menge. Manchmal stellte ein Zirkus dort seine Zelte auf wo heute Fußball gespielt wird. Ich kann mich nicht erinnern, wann Bläser mit seinem Kinematographen auftauchte. Er erzeugte sich den benötigten Strom mit Hilfe eines Dampflokomobils, das grün angestrichen war und viele Messing- und Kupferverzierungen hatte, die immer blank geputzt waren. Uns Buben imponierte am meisten der Dampffregler mit seinen schwingenden Kugeln.

Der Markt zog viele Leute aus der Umgebung an, weil sie damit rechneten, dort ein reichliches Warenangebot in übersichtlicher Weise aufgestellt zu finden. Sie konnten die Waren vom Anschauen besser gustieren und brauchten sich nicht genieren, ohne Kauf wieder abzuziehen. Allmählich verdrängten die Kaufleute aus der Stadt die Marktferianten immer mehr und die Leute sagten sich schließlich: „Ich kann mir die Sachen das ganze Jahr hindurch bequem in der Stadt kaufen.“ Der Markt büßte allmählich immer mehr und mehr von seiner früheren Funktion ein und übrig blieb der Rummelplatz.

Es mag heute verwunderlich scheinen, dass sich vor dem 1. Weltkrieg in Steyr ein durch 10 Monate spielendes Theater halten konnte. Mir ist es nicht recht verständlich, wie es dem jeweiligen Direktor möglich war, bei 250 Sitzplätzen solche Einnahmen zu erzielen, dass er den Betrieb aufrecht halten konnte. Sicherlich wird der Theater-Direktor dem Magistrat Miete, Steuern und Beleuchtung schuldig geblieben sein. Er bekam kaum eine erwähnenswerte Unterstützung, während sich heute das Landestheater in Linz nur mit einer jährlichen Subvention von 36 Millionen Schilling halten kann. Die Kinos haben später das Theater umgebracht.

Ich möchte nur erinnern, dass an der Schlossmauer in Zwischenbrücken drei kleine Geschäftsläden angepickt waren: der Fahrradhändler Pichler, Bürstenfabrik Mayr und ein Bandlkramer. Der Waserturm war um 10 m höher als heute; er musste gekürzt werden, weil der Grund nachgab. Die Feuerwache war am Tabor, der bekanntlich nicht als Kirchlein, sondern als Trutzbefestigung entstanden war.

Der Wächter musste zum Zeichen seiner Wachsamkeit die Stunden mit der Hand an der Glocke anschlagen.

Die Stadtbeleuchtung wurde mittels Gaslaternen besorgt, die offene „Schmetterlingsbrenner“ hatten, viel Gas brauchten und wenig Licht gaben. In der Stadt waren die Laternen dichter aufgestellt, in den äußeren Gassen dagegen nur spärlich. Bei uns in der „Langengasse“ (heute Haratzmüllerstraße) waren sie nur so eine Art richtungsweisender Leuchtfeuer. Vor Einbruch der Dunkelheit marschierte der Laterndlanzünder seinen Rayon ab, drehte die Brenner auf und zündete an. In den Morgenstunden musste er dann wieder alle auslöschten. Die Beleuchtung wurde später mit Einführung des Auerlichtes wesentlich verbessert.

Das Bahnhofgebäude machte zwar denselben Eindruck wie heute, war aber erheblich kleiner. Dort, wo heute die Restauration sich befindet, war ein Platz für die Postfuhrwerke. Der Portier, der beim Ausgang zum „Perron“ die Karten zwickte, hatte über sich eine mächtige Glocke. 10 Minuten vor Abgang jedes Zuges läutete er heftig und rief mit lauter Stimme: „Der Personenzug Nr. ... nach St. Valentin mit Anschluss nach Linz und Wien fährt in 10 Minuten ab, erstes Läuten!“ Dasselbe wieder nach 5 Minuten mit Angabe der 5 Minuten und dem Nachwort 2. Läuten. Unmittelbar vor Abgang des Zuges wieder die Zugsangabe und „3. Läuten, der Zug fährt ab“. Der Fahrdienstleiter piff, die Schaffner hoben die Hände, der Zugführer blies auf einer kleinen Trompete, der Lokführer gab ein lautes Pfeifsignal und setzte seine Maschine in Bewegung. So umständlich war das damals! Da wurde irgendwann einmal ein General Eisenbahnminister, der den ganzen Zauber abschaffte. Man war entsetzt: „Wie sollen die Leute wissen, wann der Zug abfährt, wenn nicht geläutet wird?“ Man hat sich aber rasch daran gewöhnt. Vorm Hauptbahnhof standen zu den Hauptankunftszeiten, wie mittags und abends, drei Hotelomnibusse; ein zweispänniger vom Hotel Eiselmayr (Steyrer Hof), zwei einspännige vom „Krebs“ und vom „Schiff“. Mehrere Dienstmänner mit Karren warteten auf Reisende, die ihr Gepäck ins Haus schaffen lassen wollten.

Die Züge fuhren damals langsamer als heute. Man rechnete für eine Fahrt nach Wien mit dem Schnellzug (ab Valentin) 4 Stunden, mit dem Personenzug 7 Stunden. Die Züge fuhren aber wesentlich pünktlicher als heute. Die Anschluss-Verbindungen waren viel besser durchdacht als heute.

Die Bahnhofstraße war bis zur Biegung von schönen Platanen umsäumt, von dort bis zur Färbergasse standen rechts und links Kugelakazien. Bei der Biegung war ein kleines Mauthaus (heute vergrößert als Friseurgeschäft) errichtet, wo jedes zur Stadt fahrende Fuhrwerk Maut zahlen musste. Solche Mautstellen gab es an allen Einfahrtsstraßen, wie z. B.: in der langen Gasse das kleine Häuschen, auf dem die Gründungssage mit den zwei Rittern aufgemalt war, weiters am Schnallentor, in der Sierninger Straße beim Annaberg (heute Greißlerei) usw. Bei diesen Amtsstellen waren grün-weiße Schrankbäume zum Sperren der Straßen errichtet. Außer für die Fuhrwerke musste auch noch für die Viehtriebe, die ja damals üblich waren, Maut bezahlt werden. Die Einnahmen dienten für die Straßenerhaltung. Die Straßenmaut wurde erst gegen Ende des 1. Weltkrieges abgeschafft.

Stadt- und Ortskai hatten schon seit langer Zeit die heutige Form, doch waren damals noch überall „Reitstecken“ aufgestellt. Es handelte sich dabei um Eichenstämme von ungefähr 40-60 cm Durchmesser, 4 m lang, wovon 2,5 m eingegraben waren. Der übrige Teil, der sorgfältig geglättet war, ragte heraus und diente zum Anhängen der Flösse. Vom Kreisgerichtsgebäude bis Zwischenbrücken und am Ortskai fast bis zum Weidinger hinunter lag oft Floß an Floß. Sie waren von den verschiedenen Plätzen unterhalb der Salza-Mündung von Flößern bis Steyr gebracht worden. Von da führten sie andere Flößer bis zur Donau (Au, Schwarzholz). Die Kaianlagen am rechten Ufer wurden erst nach den großen Hochwässern 1897 und 1899 allmählich geschaffen. Sehr beliebt waren die Floßpartien. Man fuhr per Bahn nach Kastenreith, bestieg dort die Flösse und fuhr in ungefähr drei Stunden bis Steyr.

Das Fischergeschirr wird noch vielleicht dem einen oder andern bekannt sein. Es ist dies das kleine mit Rohziegeln erbaute Haus unmittelbar am Zusammenfluss von Enns und Steyr. Mein Großvater, Josef Reder, hat es ungefähr im Jahre 1870 an Stelle eines Stadels zum Zwecke des Fischverkaufes erbaut. Im Unterwasserkanal der Heindlmühle waren zwei große Zillen verheftet, an denen rechts und links geräumige Fischkalter hingen. Meine Vorfahren hatten eigenes Fischereirecht und solches von der steirischen Landesgrenze bis gegen Ernsthofen gepachtet. Mit Hilfe der Flößer wurden von Zeit zu Zeit geeignete Stellen des Ennsflusses mit Netzen ausgefischt. Die Karpfen wurden für den

Verkauf über Linz aus Böhmen bezogen. Es gab im Frühjahr als besondere Attraktion die Steckerlfische. Solange es keine Kraftwerke gab, zogen die Weißfische zur Laichzeit von der Donau herauf in die Nebenbäche, um zu laichen. Wenn nun eine große Menge von Weißfischen in den Ramingbach hinaufgeschwommen war, wurde die Bachmündung mit Netzen versperrt und den Fischen der Rückweg verlegt. Sie wurden in rauen Mengen herausgefischt und in großen Bottichen ins Fischergeschirr gebracht. Mein Großvater hatte wegen dieser Fänge Schwierigkeiten mit der Behörde, weil er die Fische in der Laichzeit fing. Er wies aber nach, dass er nur jene Fische fange, die bereits abgelaiht hatten. Die ausgenommenen Fische wurden stark geschröpft, auf Holzsteckerl gespießt, mit grobem Salz gesalzen und auf offenem Holzkohlenfeuer gebraten. Die großen Fische kosteten 10 Kreuzer, die kleinen 8. Schon um 7 Uhr früh kamen Frauen mit großen Körben, die sie anfüllten, um die Steckerlfische in den verschiedenen Fabriksobjekten oder auch am Stadtplatz zu vergreiseln.

Seit Eröffnung der Steyrtalbahn wurden die Bretter nicht mehr mittels Ladenkarl auf der Steyr herausgefloßt, sondern per Bahn bis zur Station Steyrdorf gebracht, von dort mit Pferdefuhrwerk zum Fischergeschirr. Auf der kleinen Rampe, bei der heute eine Rettungszille angehängt ist, wurden Ladenflöße zusammengestellt und gebunden; die dann zur Donau gebracht wurden. Es handelte sich hauptsächlich um Baupfosten, an die keine besonderen Qualitätsansprüche gestellt wurden.

Nun etwas, das sich die Damen im Zeichen der Waschmaschinen nicht mehr vorstellen können: Beim Fischergeschirr war ebenso wie beim Rathaus eine Stelle zum Schwemmen der Wäsche eingerichtet. Die zuhause gewaschene Wäsche wurde von den Wäscherinnen und Hausmädchen dorthin gebracht und geschwemmt. Im Winter nahmen sich die Wäscherinnen ein Sechterl mit heißem Wasser mit, um die erstarrten Hände aufzuwärmen.

Es wiederholten sich im Laufe langer Zeitabschnitte aber in unregelmäßigen Abständen immer wieder Hochwässer verschiedener Höhen. Man spricht von jährlichen, von fünfjährigen, von 30-jährlichen und 100-jährlichen Hochwässern, je nach den Zeiträumen, in denen sie sich einzustellen pflegen. Das größte Hochwasser, das Steyr je bedrohte, war jenes von 1572. Das letzte Jahrzehnt des verflossenen Jahrhunderts war von Hochwässern arg betroffen. Nicht nur, dass im Jahre 1892 ein großes Hochwasser auftrat, wiederholte sich das berüchtigte 100-jährige gleich zweimal im Jahre 1897 und 1899, wobei das letztere noch etwas höher als das erste war. Bei solchen Katastrophen ist der Umstand für die Betroffenen so nervenaufreibend, dass man gegen die steigenden Fluten nichts unternehmen kann, außer, dass man sein Hab und Gut - soweit dies möglich ist - aus der Gefahrenzone wegbringt. Man weiß nie, wann es wirklich zu regnen aufhören wird, wann die Flüsse nicht mehr weitersteigen und wann endlich der Kulminationspunkt erreicht ist. Es kommt leider oft vor, dass es zu regnen aufhört, man zu hoffen anfängt und dann nach einer Stunde neuerlich unendliche Wassermengen vom Himmel herunterströmen. Ich hatte im Jahre 1899 meinen Vater früh in seine Kanzlei begleitet in die Fischergasse 4 (letzte Wohnung des Dr. Falthansl). Man konnte dort im Stiegenhaus das Steigen der Flüsse gut beobachten. Wir waren mittags nicht mehr in der Lage heimzukehren, weil die beiden Brücken inzwischen abgesperrt worden waren. Die Steyr floss auf der Stadtseite über die Brücke, die Enns erreichte gerade die Fahrbahnhöhe. Ich sah vom Michaelerplatz aus eine Gruppe Feuerwehrmänner von Zwischenbrücken kommend über die Brücke eilen. Sie wateten fast bis zum Knie im Wasser. Ich sah auch wie man mit einer Zille in Zwischenbrücken herum- und in die Enge hineinfuhr. Das Wasser überflutete nicht nur die Enge, sondern auch einen Teil des Stadtplatzes bis ungefähr zum Gerichtsgebäude. In der Enge war rasch ein Notsteg errichtet worden. Auf der Enns schwamm ungeheuer viel Holz, sowohl geschlägertes und zum Abtransport vorbereitetes, wie auch Wildholz einher, dazu kleinere und größere Brücken aus den Seitentälern, Stege, Zäune usw. Ich erinnere mich an einen kleinen Stall mit einer jämmerlich plärrenden Ziege. Die Rederinsel war ungefähr eineinhalb Meter überronnen und eine von meinem Großvater errichtete kleine Nikolauskapelle fortgeschwemmt worden.

Dieses Hochwasser war jedenfalls der allergrößte Eindruck, den ich in meiner Jugend empfang, und ich wünsche innigst, dass eine ähnliche Katastrophe noch möglichst lange ausbleiben möge. Wenn auch die neuen Kraftwerke an der Enns kleinere Hochwässer zeitweise steuern können, so ist dies nicht mehr möglich, wenn die Enns 3600 Kubikmeter Wasser je Sekunde einher wälzt. Leider gibt es keine Bilder vom Höchststand der Enns und Steyr im Jahre 1899. Die Fabrikobjekte und Häuser im Steyrtal waren alle bis zum ersten Stock unter Wasser. Der Schaden war unendlich.

In den neunziger Jahren wurde das Radfahren modern. Während die heutige Jugend vom Roller direkt auf das Rad umsteigt, mussten damals die Erwachsenen das Radeln richtig lernen. Der Fahrradhändler Oberrader betrieb eine Fahrschule im Hofe der Steyrer Brauerei. Die Fahrschüler mussten dort im Kreise herumfahren und dabei das Balancehalten, das Auf- und Absteigen üben. Die Herren haben damals das Rad von rückwärts bestiegen, der seitliche Aufschwung bürgerte sich erst mit dem Freilauf ein. In einer schattigen Ecke des Hofes lehnte sich ein Salettl an die Wand, wohin man sich Bier vom Bräustüberl bringen lassen konnte. Mein Volksschullehrer, Herr Hickersberger, ein beliebter Herr, rollte in der Fahrschule seine Kreise ab, als Herr Oberrader abberufen wurde, Herr Hickelsberger getraute sich nicht abzusteigen und musste in der größten Hitze seine Runden weiter und weiter abradeln. Die boshafte Mitschüler halfen ihm nicht, sondern saßen lieber beim Bier. Endlich kam Herr Oberrader zurück und erlöste den schon völlig erschöpften Schüler. Ich erinnere mich an ein Radrennen, das vom Plenkelberg bis nach Ramingdorf führte. Es wurden etliche Rennen, darunter auch eines mit Tandems und zwei mit Hochrädern, gefahren. Es war dies das einzige Mal, dass ich Hochräder auf der Straße sah. Der Radfahrverein Styria stand in großer Blüte und veranstaltete gemeinsame Ausflüge nicht nur in die Umgebung, sondern auch weite Fernfahrten bis München und sogar Paris.

Herr Janetschek betrieb in der Neuschönau einen Eislaufplatz ungefähr dort, wo heute die Firma Zwettler ihren Hauptsitz hat. Es lief damals fast niemand mit Schlittschuhen, die an die Schuhsohlen angeschraubt waren. Man schnallte sich die Schlittschuhe an die gewöhnlichen Straßenschuhe an, zumal ja Damen wie Herren im Winter nur hohe Schuhe trugen. Die Firma Rupert Rathner's Witwe, deren Fabriksobjekt in der Badgasse lag und das heute zur Firma Hack gehört, erzeugte ganz ausgezeichnete Schlittschuhe zum Anschnallen.

In der Schwimmschule im Wehrgraben gab es selbstverständlich nur getrennte Badezeiten für Männlein und Weiblein. Das Baden im weichen Wasser des Ramingbaches bei der Griemühle war sehr beliebt. Wenn man dorthin wollte, überquerte man den Ramingbach auf einer „gedeckten Brücke“, einer Holzbrücke mit festem Dach.

Nun etwas ganz anderes: Das Bürgerkorps! Es hatte sich in längst vergangener Zeit entwickelt, als die Stadt umwallt war und die Bürger sich selbst um die Verteidigung kümmern mussten. In den letzten Jahrzehnten trugen die Gardisten schwarze Uniformen mit roten Aufschlägen und eine Tschako mit Rossschwanz wie die Artillerie. Sie waren mit Wenzlgewehren, später mit Werndlgewehren ausgerüstet. Es wurde auch noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ernst genommen. Josef Werndl, dann später sein Bruder Ludwig waren mit der Charge eines Majors Kommandanten des Bürgerkorps. Es rückte zu Fronleichnam, zu Kaisers Geburtstag und zu anderen besonderen Gelegenheiten aus. Für uns Jugendliche war es immer recht spannend, wenn die Bürgergardekompanie zu Fronleichnam am Stadtplatz nach den Evangelien Salven abgab. Sie glückten nicht immer auf einen Schlag, sondern glichen manchmal mehr einem Schotterabladen. Die Bürgergarde stellte auf der hohen Ennsleite eine Batterie von sechs großen Böllern auf, dahinter ein umfangreiches Zelt für die Bedienungs- und Wachmannschaft. Die Salutschüsse wurden nach den Salven am Stadtplatz gelöst.

In Steyr gab es damals außer der „Steyrer Zeitung“ noch den „Alpenboten“, der viel älter als die „Steyrer Zeitung“ war. Wann das „Tagblatt“ erschien, weiß ich nicht mehr.

Zum Schluss möchte ich noch rasch einen Rundgang um die damaligen Grenzen des verbauten Gebietes unternehmen. Hinter dem Bahndurchlass in der Damberggasse gab es noch einige Häuser in der Altgasse und in der Fuchsluke. Darüber hinaus herrschte die Landwirtschaft mit den großen Höfen wie Seppbauer, Kammermayr, Plattner usw. In der „Langen Gasse“ hörten die Häuser bald hinter der früher erwähnten Mautstelle auf. Unser „Engelhof“ lag bereits auf dem Lande. Die Schlüsselhofgasse endete mit der Jägerkaserne, deren Objekte man im Gebiet der Höheren Technischen Lehranstalt noch herausfinden kann.

Auf der vom Rennverein unterhaltenen Rennbahn fanden im Sommer mehrfach Trabrennen und im Winter Gasselrennen statt.

Die Blümelhuberstraße führte damals noch keinen Namen und führte als elender Karrenweg auf das Plateau des Tabors. Oben breiteten sich um den Posthof rechts und links prächtige Felder aus, die wir im Herbst mit Vorliebe zum Drachensteigen benützten. Schnallentor, Friedhof und Tabor waren die einzigen Gebäude am Rande der Stadt. Die Artilleriekaserne wurde erst 1907/8 erbaut. Das

Steyrdorf (die Sierninger Straße) erstreckte sich bis zu den Häusern der Neugasse. Der Spitalbau wurde erst kurz vor dem ersten Weltkrieg in Angriff genommen.

Das einzige, was in Steyr wirklich unverändert geblieben ist, ist Unterhimmel mit seinen Auen.

Die Stelzhamerstraße hieß damals Valeriestraße und dahinter gab' s noch Neulust und die Huber'sche Dampfsäge und ganz vereinzelt Häuschen. Die Garstner Allee bot mit ihren prächtigen uralten Kastanienbäumen ein schönes, geschlossenes Bild, rechts und links Felder und Wiesen. Die Reithoffer'schen Gummi- und Kabelwerke setzten alle Jahre neue Zubauten in der Richtung Pyrach an. Die Brotfabrik Reder kam erst im Jahre 1912 in Betrieb.

Am rechten Ennsufer breitete sich ganz langsam die Neuschönau immer weiter flussaufwärts aus, während der Isabellenhof (damals Sahan benannt) allein außerhalb der Stadt lag und als Ausflugsziel betrachtet wurde. Für den Fußgängerübergang über die Eisenbahnbrücke musste man eine Maut von zwei Kreuzern zahlen. Ein beliebtes Gasthaus war der Märzenkeller in der Eisenstraße wegen des dort ausgeschenkten vorzüglichen Bieres.

Damit ist nun der Rundgang beendet und Sie können sich vorstellen, wie klein damals Steyr war.

Obschon nicht mit dem heutigen Thema zusammenhängend, möchte ich noch einige Worte über Josef Werndl anfügen. Ich habe das Empfinden, dass Josef Werndl in Steyr heute nur mehr als sagenhafte Gestalt angesehen wird, die irgendwann vor langer Zeit gelebt, ein Gewehr erfunden und damit viel Geld verdient hat. Von seiner Genialität hat man kaum noch eine Ahnung. Ohne mich auf Einzelheiten einzulassen, will ich auf einen Umstand hinweisen, dass ihm nur 21 Jahre - welche kurze Zeit - zur Verfügung standen, um das Riesenwerk aus dem Boden zu stampfen. Er hatte im Alter von 25 Jahren im Jahre 1855 den Betrieb seines Vaters übernommen. Sein Gewehrmodell wurde im Jahre 1867 angenommen. Natürlicherweise begann die Massenerzeugung erst im folgenden Jahre und 21 Jahre später, im März 1889, raffte ihn eine Lungenentzündung weg. Es war und ist für Steyr ein großes Unglück gewesen, dass ihm kein längeres Wirken beschieden war.

Josef Reder